

dtv

Männer mit Schlips sind nicht Gesas Fall. Aber jetzt hat ihre Freundin Dani mit gerade einem solchen ihr Glück gefunden – könnte an dem Konzept doch etwas dran sein? Gesa probiert es selbst aus. Mit Richard, dem vierzehn Jahre älteren Geschäftsmann, der der Maniküre aus der Kleinstadt ein ganz anderes Leben bieten kann. Zu dumm, dass er sich offensichtlich doch noch nicht so recht von seiner Frau getrennt hat . . . Ausgerechnet jetzt taucht in der Stadt ein Mann auf, auf den Gesa noch immer eine Riesenwut hat: ihre erste Liebe Mario, der vor zehn Jahren – sie waren damals keine zwanzig – mit ihr Schluss gemacht hat. Und das mit einer dermaßen unsäglichen Abschiedsrede, die sie bis heute nicht vergessen hat. Doch Mario kommt auf sie zu, um mit ihr Frieden zu schließen . . .

»Bestes für den Urlaubskoffer.« (Ostthüringer Zeitung)

Ursula Schröder, geboren 1957, studierte Englisch und Geschichte in Bonn. Sie veröffentlichte Kurzgeschichten und Sachtexte; seit 2000 arbeitet sie als PR-Beraterin in ihrer eigenen ›Text&Ideenwerkstatt‹. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Von Ursula Schröder ist im Deutschen Taschenbuch Verlag bereits ihr erfolgreicher erster Roman erschienen: ›Schöner wohnen mit Mann‹.

Ursula Schröder

*Wochenlang kein
Schönheitsschlaf*

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ursula Schröder
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Schöner wohnen mit Mann (20992)

Originalausgabe

August 2008

© 2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: gettyimages/ArtBox Images

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten

Gesetzt aus der Sabon Antiqua 10/12

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21080-5

Neue Klamotten machen einfach gute Laune. Vor allem aber neue Schuhe, dachte Gesa. Erst recht, wenn sie hohe Absätze haben und perfekt zum restlichen Outfit passen und sogar Gabi hinter dem Bistrotresen zu der Bemerkung verleiten: »Wow, Gesa. Hast du eine Affäre mit Herrn Salamander?«

»Quasi gewissermaßen«, grinste Gesa zufrieden und gab einen Espresso in Auftrag, ließ sich dann auf einen strategisch günstigen Platz nieder und warf erneut voller Besitzerstolz einen Blick auf ihre Wildlederstiefeletten. Sie hatte nie den Ehrgeiz gehabt, Philosophin zu werden – da hätte sie vermutlich all ihre Sprüche auf Latein oder Griechisch draufhaben müssen – beziehungsweise Karriere in der Politik zu machen oder ähnliche Dinge, für die man besonders begabt sein musste. Aber sie hatte sich immer schon an modischen Kleidungsstücken erfreut, die ihr Selbstvertrauen gaben und ihre Lebensqualität ein bisschen erhöhten.

Vor dem großen Fenster des Bistros hielt ein Auto, dem der größere Teil der Belegschaft der im gleichen Haus ansässigen Werbeagentur »Gantz oder gar nicht« entstieg: Jan, der dürre Grafiker, Frank Sandhorst, der neue Mitarbeiter im Bereich Konzeption und Text, und natürlich Oda Riepegerste-Klimt, die Chefin. Letztere wurde von Gesa besonders intensiv gemustert, denn we-

der Jan noch Frank konnten Gesas gesteigertes Interesse erwecken, aber Oda war sozusagen Gesas modisches Gegenstück. Ihr Markenzeichen waren dunkle Hosenanzüge, die Gesas Meinung nach eigentlich langweilig waren, aber an Oda immer ebenso teuer wie vorteilhaft aussahen. (Vermutlich kaufte sie die in Mailand, wo ihr Mann arbeitete.) Und Oda trug wahrhaftig ganz ähnliche Stiefel wie sie selbst, stellte Gesa fest. Nur dass sie natürlich nicht aus Wildleder waren und erst recht nicht in diesem Fuchsia-Ton, der exakt auf Gesas Strickjäckchen abgestimmt war, sondern mit edlem Understatement in schwarzem Glattleder glänzten.

Aber jetzt versperrte Gabi ihr die Sicht, knallte ihr ein Espressotässchen auf den Tisch und fragte mit ihrer immer etwas nikotingeschädigten Stimme: »Wieso eigentlich kein Cappuccino wie sonst?«

»Ich will mein Leben ändern«, antwortete Gesa und griff beherzt zum Süßstoffspender statt zur Zuckerdose. »Weniger Kalorien, weniger Knöllchen, weniger Stress.«

»Aha«, sagte Gabi unbeeindruckt. »Wieder jemand mit guten Vorsätzen zum neuen Jahr.« Sie musterte kritisch Gesas Figur in der schwarzen Jeans und kam zu dem Eindruck, dass es bestimmt Leute gab, die eine Diät nötiger hatten, aber sie wusste aus Erfahrung, dass man sich solche Kommentare auch direkt sparen konnte. Gelassen kehrte sie zu ihrem Stützpunkt hinter dem Tresen zurück.

Dann ging die Tür auf, und Dani kam herein. Noch jemand, der definitiv keine Diät nötig hatte. »Sieh an, Miss Schöner Wohnen«, stellte Gabi fest. »Lange nicht gesehen.«

»Sei begrüßt, Herrin der Bohnen«, gab Dani gut gelaunt zurück. »Mich dürstet nach einem Cappuccino.«

»Willst du denn gar nicht dein Leben ändern?«, wollte Gabi wissen und nahm eine Tasse vom Regal.

»Sie hat doch schon genug in ihrem Leben geändert«, kommentierte Gesa. »Neuer Job, neuer Mann, und neuerdings trägt sie sogar einen Blazer zu ihren Jeans.« Sie musterte ihre Freundin wohlgefällig. »Natürlich ist er dunkelblau, aber er lässt hoffen.«

»Es kann eben nicht jeder so viel Farbe in seinem Leben ertragen wie du«, sagte Dani lachend und setzte sich Gesa gegenüber. »Neue Stiefel? Hast du dein Weihnachtsgeld verprasst?«

»Meine Oma schenkt mir immer Geld für meine Zukunft«, sagte Gesa und riss ihren Blick nur mit Mühe von ihren Füßen los. »Und diese Stiefel sind die Zukunft.«

»Definitiv nicht die Vergangenheit«, gab Dani zu. »Und sonst? Gibt es unglaubliche Neuigkeiten, die ich in den letzten vier Tagen verpasst habe?«

Gesa sah sie grimmig an. »Klar, reib mir ruhig wieder unter die Nase, dass dich dein Allerliebster mit nach Paris genommen hat. Dabei zeigt das nur, wie fantasielos er bei Weihnachtsgeschenken ist.«

»Ach Gesalein«, meinte Dani freundlich. »Das war doch quasi eine Geschäftsreise, sogar Herr Holm hat das eingesehen. Ich bin zwei Tage nur über die Messe gelatscht, und Michael hatte auch Termine.«

»Ach Danilein«, konterte Gesa. »Erzähl mir doch nicht, dass ihr nicht den Rest der Zeit mit all diesen überaus romantischen Dingen verbracht habt, die ein Pärchen in Paris so macht. Warst du zum Beispiel auf dem Eiffelturm?«

Dani nickte. »Klar! Und die Mona Lisa hab ich auch gesehen, obwohl das eher enttäuschend war. Die sah aus wie eine Auskunftsdame der Bahn hinter ihrer Glascheibe. Aber ich war in den Galeries Lafayette und habe dir was mitgebracht.« Sie wühlte in ihrer großen

Umhängetasche, was Gesa schon wieder gütiger stimmte. »Hier, erst mal das ...« Sie zog eine Zeitschrift hervor und warf sie auf den Tisch.

»Hör mal«, sagte Gesa nach einem kurzen Blick. »Das ist französisch. Du willst mich wirklich provozieren, glaube ich.«

»Es geht doch nur um die Fotos«, sagte Dani, immer noch konzentriert in ihrer Tasche forschend, »sieh dir einfach mal diese Modefotos an, du wirst begeistert sein. Mann, diese Tasche ist ein schwarzes Loch. Dinge verschwinden einfach ... Ach, endlich.« Sie zog ein kleines Tütchen hervor und stellte es neben Gesas Espressotasse.

Das sah schon besser aus. Gesa strahlte. »Du hast tatsächlich dran gedacht!« Sie zog eine noble Verpackung mit dem Aufdruck »Fleur de Lys« hervor.

»Aber das ist für dich, nicht für den Salon!« sagte Dani streng. »Und du musst es wirklich zu schätzen wissen, denn ich musste Michael dafür in diverse Geschäfte schleppen, und das ist alles andere als leicht.«

Gesa hatte inzwischen die Verpackung geöffnet und betrachtete mit verträumtem Blick die kleinen Fläschchen. »Keine Sorge, Danilein. Das ist mir viel zu schade für den Laden, und außerdem wäre es viel zu schnell alle. Und weil man das ja in Deutschland nicht kriegt ...«

Dani verfolgte zufrieden, wie hingebungsvoll ihre beste Freundin die geschätzten Nagelpflegeprodukte wieder verpackte. »Genau. Und glaub bloß nicht, dass Michael dir das allein mitbringen würde, wenn er nach Nizza fliegt. Den kriegt man nur mit starken Lockmitteln oder unter Hypnose in eine Parfümerie.«

Gesa grinste. »Na, dann bin ich ja froh, dass deine Lockmittel noch funktionieren. Du siehst übrigens gut aus. Was macht dein neuer Job?«

»Na ja, der hat ja gerade erst angefangen«, sagte

Dani. »Erst mal haben sie mich durch die Läden geschleust, dann bin ich halt zu dieser Möbelmesse in Paris gefahren, und demnächst muss ich zur nächsten nach Köln. Einen richtigen Beratungsauftrag hatte ich noch gar nicht.«

Gesa nickte anerkennend. »Das hört sich doch gut an, so von Messe zu Messe und immer schöne Möbel angucken.«

»Erstens sind die nicht immer schön, und zweitens ist das ziemlich anstrengend«, wandte Dani ein. »Du kannst dich gern selbst überzeugen. Ich wollte dich nämlich fragen, ob du nicht nächsten Montag mit mir nach Köln fährst. Dann ist es nicht ganz so öde.«

»Nächsten Montag?«, überlegte Gesa und wippte aufgeregt mit den Stiefelspitzen. Sie hatte schon fast so etwas wie Neid empfunden, wenn Dani von ihrem Job erzählte, aber jetzt hörte es sich so an, als könnte etwas von diesem Glanz und Glamour auf sie abfärben. »Klar komme ich mit. Ich habe zwar einen Hausbesuch, aber den werde ich verschieben.«

»Na schön, dann besorge ich dir eine Messeeinladung«, sagte Dani. Es klang so sagenhaft cool und professionell, wenn sie das sagte! »Aber glaub nicht, dass noch ein Abstecher auf die Hohe Straße abfällt. Keine Zeit. Und zieh dir bloß bequeme Schuhe an. In diesen Stiefelchen bist du schon mittags tot.«

Das warf natürlich einen leichten Schatten auf das Projekt. Was nützten denn Glanz und Glamour einer internationalen Messe, wenn man sie mit Birkenstock-Latschen erlebte? »Ach, mach dir um mich keine Sorgen«, sagte Gesa zuversichtlich. »Ich werde die schon bis dahin einlaufen. Auf keinen Fall werde ich mit flachen Absätzen nach Köln fahren, das geht einfach gar nicht.«

»Sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt«, gab Dani zurück. Was sollte sie auch anderes sagen, sie war immer eher vorsichtig und hatte ihr ganzes Leben bei allem Möglichen Bedenken gehabt. Und dabei noch flache Schuhe getragen. Während Gesa eher der risikofreudige Typ war, der gern mal etwas ausprobierte. Aber trotz aller Unterschiedlichkeit waren sie immer beste Freundinnen gewesen.

Dani trank ihren Cappuccino aus und warf einen Blick auf die Uhr. »Du, ich muss los, Christopher wartet.«

»Moment«, sagte Gesa und tippte auf das Päckchen. »Erst mal sagst du mir, was du dafür kriegst.«

»Gar nichts«, sagte Dani abwehrend. »Mein nachträgliches Weihnachtsgeschenk. Aber du kannst meinen Kaffee bezahlen.« Sie stand auf und schob sich in ihre Winterjacke. »Und wegen Köln telefonieren wir noch mal.«

»Vielen Dank«, murmelte Gesa, leicht überrumpelt durch diesen hastigen Aufbruch. Sie hatte gehofft, Dani hätte etwas mehr Zeit, denn ihr nächster Maniküetermin war erst in einer Viertelstunde fällig. Aber so war das offensichtlich, wenn man Karriere machte. Und davon hatte sie ja selber wenig Ahnung, denn ein Nagelpflegetisch in Roccas Friseursalon war von Anfang an ein Job ohne Aufstiegsmöglichkeiten gewesen.

Gesa redete sich ein, dass sie es nicht anders gewollt hatte. Sie machte ihre Arbeit gern, und der Kontakt zu ihren Kundinnen versorgte sie überdies mit allem, was sie nötig hatte: ein bisschen Tratsch, regelmäßige modische Impulse und menschlicher Kontakt, der nicht zu tiefgehend war.

Sie warf einen Blick in das französische Magazin, das Dani für sie mitgebracht hatte, und auch wenn ihr Französisch so gut wie nicht existent war – die zwei Jahre in

der Realschule hatten sich nicht besonders intensiv ausgewirkt –, konnte sie die frappanten Unterschiede der »Vorher-Nachher«-Kampagne nachvollziehen, die es ganz ähnlich auch in deutschen Zeitschriften gab.

Sie lächelte überlegen, denn so was hatte sie nicht nötig. Gesa war sehr zufrieden mit dem Stil, den sie für sich gefunden hatte: körpernahe Schnitte, mutige Farben, ungewöhnliche Muster. »Konservativ anziehen kann ich mich immer noch, wenn ich so alt bin wie meine Mutter«, hatte sie zu Dani gesagt, und die hatte stirnrunzelnd geantwortet: »Du wirst nie so alt sein wie deine Mutter.« Gesa war sich nicht sicher, ob sie damit sagen wollte, dass immer dieselbe Differenz bestehen bliebe oder dass ihre Mutter schon in jungen Jahren innerlich eine alte Frau gewesen war. Vielleicht war das der Grund gewesen, weshalb ihr Vater sich irgendwann aus dem Staub gemacht und die Scheidung eingereicht hatte.

Der kleine Espresso bot leider nicht die Gelegenheit, sich lange damit aufzuhalten. Deshalb sammelte sie ihre neuen Schätze zusammen und ging zu Gabi, um ihre Rechnung zu bezahlen.

»Ist denn Dani noch mit diesem Knacker zusammen?«, fragte Gabi, während sie Wechselgeld abzählte.

»Das ist kein Knacker«, widersprach Gesa. »Der ist noch nicht mal vierzig.« Gabi war mindestens vierzig, also war Vorsicht geboten.

»Ich hatte nur gehört, dass er deutlich älter ist als sie«, sagte Gabi schulterzuckend. »Und ich sage dir, je größer der Altersunterschied in einer Ehe, desto komplizierter wird es. Sie wird schon sehen.«

»Ich bin da ganz optimistisch«, meinte Gesa. »Obwohl sie von Hochzeit noch nicht gesprochen haben. Sie ist erst mal dabei, sich in diesen neuen Job einzuarbeiten.«

»Bei dem Möbelhaus? Als Einrichtungsberaterin?« Gabi hatte eine Art, auch solche kurzen Sätze verächtlich klingen zu lassen, die man vermutlich nur durch lange Übung erreichte. Eigentlich hätte Gesa erwartet, dass jemand, der ein Bistro führte, in erster Linie etwas Positives ausstrahlen müsste, aber Gabi fand das offenbar nicht. »Na hoffentlich geht es ihr da besser als oben bei ›Sowohl als auch‹.« Gabi mochte die Agentur nicht, weil sich niemand aus dem Team bei ihr blicken ließ, auch mit Gästen nicht. Stattdessen hatte Heiko Gantz eine riesige Kaffeemaschine angeschafft, die auf Knopfdruck jede beliebige Kaffeekreation ausspuckte. Und deshalb entwickelte Gabi auch immer neue abfällige Varianten des Agenturnamens.

»Bestimmt«, sagte Gesa mit Nachdruck und floh zur Tür, bevor Gabi ihre gute Stimmung mit weiteren Kommentaren drücken konnte.

2

Bei Rocco brummte der Laden wie gewöhnlich, denn der Meister war nicht nur ein guter Friseur, sondern noch dazu ein geschäftstüchtiger. Seine Kundinnen liebten ihn, weil er anscheinend magische Kräfte besaß, die für jedes Haar den perfekten Schnitt und für jeden Typ den perfekten Stil herbeizaubern konnten, seine Angestellten schätzten ihn als fairen Chef, von dem man viel lernen konnte, und Gesa war ihm dankbar, dass er sie vor Jahren mit ins Boot geholt hatte.

Gesas Kundin war noch nicht da. Sie ließ den Blick noch einmal über die Wartebereiche schweifen, aber von Frau Seltzer war nichts zu sehen. Stattdessen bemerkte sie einen blonden Mann, der in einer Autozeitschrift blätterte und ihr seltsam bekannt vorkam. Nach etwa dreißig Sekunden war ihr klar, woher sie ihn kannte. Vor fast zehn Jahren hatte er ihr nach einer stürmischen Affäre den Laufpass gegeben, und zwar auf eine Art, die unter der Rubrik »dämlichste Abschiedsrede« ins ›Guinness Buch der Rekorde‹ gehört hätte.

Mario Schneider. Er hatte ihr ihre Unschuld für immer und ihre Selbstachtung zumindest für eine gewisse Zeit geraubt. Dann war er (im Anschluss an sein denkwürdiges Schlusswort) zur Bundeswehr gegangen, und sie hatte gehofft, er würde irgendwann von einem Panzer überfahren – sie wünschte ihm nicht den Tod, das tat

man nicht, aber ein plattgerollter Fuß von der Größe eines Backblechs wäre schon angemessen gewesen. Offensichtlich war das nicht passiert, denn er sah immer noch ziemlich intakt aus. Und gar nicht mal schlecht, wie sie zugeben musste, groß und breitschultrig und nach wie vor schlank.

Gesa schlenderte in das den Angestellten vorbehaltenes Hinterzimmer, wo Angelina gerade aufmerksam eine Kundenkarte studierte. »Da vorn sitzt Mario Schneider und wartet auf seinen Termin«, sagte sie.

»Wer?«, fragte Angelina, in ihrer Konzentration gestört. »Ach, der. Der ist zum ersten Mal hier.«

»Und von mir aus auch zum letzten Mal«, knurrte Gesa. »Darf ich ihm die Haare machen? Teeren, federn, ausreißen?«

Angelina sah sie ungläubig an. »Wohl kaum. Du weißt doch, bei uns ist der Kunde König.«

»Aber mir ist so nach Revolution zumute.«

»Mir scheint, du kennst ihn näher?« Angelina suchte im Regal nach der richtigen Tönung für ihre Kundin.

»Das könnte man so sagen.« Näher war wohl kaum möglich. Sie mochte sich gar nicht daran erinnern, was sie ihm in ihrer verliebten Verblendung alles gestattet hatte.

»Gesa, du kannst ihm von mir aus in einer dunklen Gasse auflauern«, sagte Angelina bestimmt. »Aber hier im Laden läuft nichts, was Aufsehen erregen könnte, okay?«

»Schon gut«, seufzte Gesa. Außerdem hatte sie gerade Frau Seltzer entdeckt, und die würde sie nun eine Weile mit vielen interessanten Details der Silvesterparty in der Bredenscheider Stadthalle ablenken, für die Gesa ihr ein spezielles »Silvester-Countdown-Nageldesign« mit den Ziffern von 9 bis 0 gemacht hatte.

Dummerweise jubelte Frau Seltzer ihren Namen schon von der Garderobe aus quer durch den Salon. »Frau Schütz! Frau Schühütz!! Sie glauben gar nicht, wie gut Ihre Idee angekommen ist! Meine Freundin hat sofort gesagt, das möchte sie nächstes Jahr auch, sie sagte, Sanni, sagte sie . . .«

Gesa baute sich mit einem liebenswürdigen Lächeln neben ihrem Arbeitsplatz auf und bemühte sich krampfhaft, nicht in Marios Richtung zu sehen, der durch das Gekrähe hundertprozentig auf sie aufmerksam geworden war. Vielleicht hätte er sie ja nicht erkannt, denn innerhalb von zehn Jahren hatte sie sich ziemlich verändert – ihre Haare waren jetzt zum Beispiel nicht mehr langweilig dunkelblond, sondern durchsetzt mit einer »dramatisch wirkenden Trilogie von aufeinander abgestimmten Strähnchen«, wie Rocco ihr augenzwinkernd aus der Beschreibung der Musterfrisur vorgelesen hatte, für die sie ihm als Testperson zur Verfügung gestanden hatte. Aber in Verbindung mit ihrem Namen würde Mario sofort Bescheid wissen.

Frau Seltzer ließ sich also mit einer Endlosschleife von Silvesterreportagen auf dem Kundenstuhl nieder, und Gesa nahm ihre Arbeit auf. Natürlich entging ihr nicht, dass Mario kurze Zeit später zu einem Friseurstuhl geführt wurde und von einer Auszubildenden die Haare gewaschen bekam. Jetzt war sie trotz alledem gespannt, ob er sich einfach einen militärisch kurzen Haarschnitt verpassen lassen würde oder ob er zu den Modemutigen gehörte, die sich auch mal an eine Tönung oder Färbung wagten. Obwohl man dabei im Salon immer total blöd aussah, mit Alufolie und sonstigen Sachen auf dem Kopf.

Mario wollte nicht blöd aussehen. Er ließ sich einfach die Haare schneiden und war deshalb schon fertig, be-

vor Frau Seltzers erste Lackschicht getrocknet war. Gesa vermerkte ungläubig, dass er von der Kasse aus einmal freundlich zu ihr herübersah – er hatte sie definitiv erkannt – und dann ging. Er ging einfach! Sie hatte sich schon diverse Repliken überlegt, die sie ihm entgegenschleudern wollte, wenn er sie ansprach. Und als hätte er das geahnt, ließ er es gar nicht so weit kommen.

Gesas Laune war auf dem Nullpunkt angekommen.

3

Christopher stand frierend vor Danis Haustür und versuchte so auszusehen, als machte ihm der Schneeregen nichts aus.

»Tut mir leid!«, rief sie bedauernd und beeilte sich, ihn in ihr Häuschen zu lassen. »Aber zumindest war das Warten eine Investition in die Zukunft. Ich habe dir nämlich einen eigenen Schlüssel nachmachen lassen, damit du demnächst nicht vor der Tür stehen musst.«

Sie hielt ihm den Schlüssel hin. »Danke«, sagte er andächtig und hängte seine nasse Jacke an ihre Garderobe. Mit seinem Rucksack folgte er ihr in die Wohnküche, wo sie viele kleine Lampen anmachte. »Wirst du denn auf Dauer nicht zu Papa ziehen?«

»Ich kann mich noch nicht von meinem Garten trennen«, gestand sie. »Und ehrlich gesagt war es in letzter Zeit so hektisch, dass wir nicht weiter darüber nachgedacht haben.«

Chris montierte den Schlüssel an sein Schlüsselbund. »Kommt Papa später hierher?«

»Nein, er ist schon wieder unterwegs«, sagte Dani und öffnete den Kühlschrank. »Wasser oder Milch? Was anderes hab ich nicht da.«

»Wasser bitte«, sagte Chris und ließ sich an ihrem großen Holztisch nieder. Nachdenklich verglich er Danis unkonventionellen Wohnstil mit der Einbauküche

seiner Mutter. Als Kind hatte er immer gedacht, in ordentlichen Haushalten wäre nichts anderes als glatte Küchenzeilen mit perfekt integrierten Geräten möglich, bei allen seinen Freunden war das so, aber hier gab es viele bunt zusammengewürfelte Sachen, die trotzdem den Eindruck eines harmonischen Ganzen vermittelten. Vielleicht hatte sie deswegen den neuen Job als Einrichtungsberaterin bekommen, über den sie in letzter Zeit ständig redete.

»Dann lass mal hören, über was für ein Thema du ein Referat halten sollst«, sagte sie und setzte sich ihm gegenüber.

Mit wenig Begeisterung zog Chris einige Unterlagen aus seinem Rucksack. »Das sind die Sachen, die Frau Krämer mir gegeben hat.«

So wie es aussah, handelte es sich um unterschiedliche Textkopien zur Arbeiterfrage des 19. Jahrhunderts, die alle noch sehr unbearbeitet aussahen. Vermutlich hatte Frau Krämer gemeint, dass Chris die Materialien in den Weihnachtsferien durcharbeiten sollte, aber Dani konnte sich noch gut daran erinnern, wie sie selbst solche Aufgaben für die Ferien gehasst hatte, wenn sie viel lieber ihre neuen Bücher lesen, die Videos anschauen oder die Kassetten hören wollte, die es zu Weihnachten gegeben hatte.

»Du bist wohl mit dem Durchlesen noch nicht fertig?«, sagte sie diplomatisch.

»Noch nicht so ganz«, murmelte er, was Dani folgerichtig übersetzte mit: Ich habe noch gar nicht angefangen. Sie kannte ihn schließlich schon länger.

»Ich mach dir einen Vorschlag«, sagte sie. »Du liest jetzt diese Texte durch und markierst die wichtigen Stellen, und ich koche uns was zu essen. Oder musst du früh wieder zu Hause sein?«

»Nö, Mama ist heute mit Gunnar irgendwo eingeladen, und der letzte Bus geht um zehn vor zehn. Was kochst du denn?«

»Ich denke, für mehr als Spaghetti Bolognese reicht meine Energie heute nicht.« Dani sichtete den Inhalt ihres Kühlschranks und stellte fest, dass es sich mit ihren Rohstoffen ähnlich verhielt.

Aber Chris schien damit mehr als zufrieden zu sein. »Hauptsache nichts mit Grünkern und Dinkel«, meinte er. »Zum Glück ist Gunnar auch kein Vegetarier, sonst gäbe es bei uns nie mehr was Vernünftiges zu essen.«

Dani ersparte sich einen Kommentar zu den Ess- und Kochgewohnheiten ihrer Schwester Rosi. Stattdessen schob sie Chris einen gelben Textmarker zu und erinnerte ihn an die vereinbarte Arbeitsteilung. »Markier erst mal die wichtigen Fakten«, sagte sie. »Und nach dem Essen reden wir darüber.«

Amüsiert beobachtete sie, wie er sich schwermütig seufzend an die Arbeit machte. Sein Gesichtsausdruck erinnerte sie fatal an seinen Vater, wenn der eine ähnlich ungeliebte Aufgabe übernehmen musste – zum Beispiel Gesas Nagelpflegeset einkaufen.

Eine halbe Stunde später schob Chris erleichtert seine Papiere zur Seite, während Dani eine dampfende Schüssel mit Nudeln auf den Tisch stellte. »Ich wünschte, diese dämliche Industrialisierung hätte nie stattgefunden«, stöhnte er.

»Nur damit du darüber kein Referat halten musst?«, sagte Dani. »Das ist doch wohl etwas zu kurz gedacht. Stell dir vor, dann gäbe es vermutlich weder Autos noch Computer noch Handys. Und du würdest Stoffhosen und gestrickte Wollpullover tragen.«

Er bedachte sekundenlang dieses Horrorszenario. »Na gut, dann wünsche ich mir einfach stattdessen, die

Industrialisierung wäre ganz ohne soziale Probleme verlaufen. Es hätte von vornherein Gewerkschaften gegeben, die gerechte Löhne ausgehandelt hätten, und eine vernünftige Sozialgesetzgebung.«

Dani hielt beim Austeilen der Spaghetti inne. »Vielleicht ist das gar kein schlechter Ansatz für dein Referat«, meinte sie. »Wir können gleich mal überlegen, ob sich daran die ganzen Probleme aufzeigen lassen.«

Chris sah sie bewundernd an und schob seinen Teller noch etwas näher, um trotzdem schnellstens etwas zu essen zu bekommen. »Du hast immer so gute Ideen«, sagte er lobend. »Und dein Essen ist auch immer superlecker.«

»Und du machst ziemlich plumpe Komplimente, zumal du es noch gar nicht probiert hast«, sagte Dani grinsend. »Möchtest du etwas Bestimmtes von mir? Abgesehen von meiner Unterstützung für dein Thema?«

Eine leichte Röte kroch über seine Wangen, während er eifrig Sauce über seinen Nudeln verteilte. »Na ja ... Ich wollte dich was fragen.«

»Schieß los.«

»Also ... ich wollte wissen, ob es stimmt, dass du dich schon mit vierzehn in Papa verliebt hast.« Er beugte sich verlegen über seinen Teller.

Dani ließ überrascht ihr Besteck sinken. Mit dieser Frage hatte sie absolut nicht gerechnet. »Das ist jetzt also auch bis zu dir durchgedrungen?« Sie holte kurz Luft und sagte: »Also gut. Ja, es stimmt in gewisser Weise. Als deine Eltern sich kennen lernten, da war ich gerade unsterblich in David Hasselhoff verliebt. Kennst du den aus ›Baywatch‹? Oder ›Knight Rider‹?«

Chris machte ein nachdenkliches Gesicht. »Weiß nicht genau. Das sind doch so uralte Klamotten, oder? Und was hat das mit dir und Papa zu tun?«